



Tauben oder Vaters Stellvertreter

„Du bist nicht von Vater!“

Mit dieser schockierenden Nachricht wird Peter durch seine Schwester nach der Beerdigung der Mutter konfrontiert. Peter begibt sich auf die Suche nach seinem leiblichen Vater. Eine Suche, die in die Wirren des Endes des 2. Weltkrieges führt. Mitten in die geheim gebliebene Liebesgeschichte der Mutter. Doch es soll noch viele Jahre dauern, ehe Peter das Geheimnis seiner Herkunft lüften kann.

Ein bewegender autobiographischer Roman, der durch das Thema „Kuckuckskinder“ auch heute aktuell ist.

Seine Ausbildung und langjährige Tätigkeit als Kriminalbeamter kamen dem Autor bei den Ermittlungen nach seiner wahren Identität zugute.

Philippe Ziron lebt im Raum Stuttgart und schreibt unter Pseudonym.

Preis: 11,50 Euro

Seiten: 91 Seiten

ISBN 978-3-86582-480-6 oder
amazon.de (Taschenbuch/ Tauben oder Vaters Stellvertreter) oder
unter
E-mail philippe.ziron@online.de

-Leseprobe-

Erstes Kapitel

Der lange Zug der Trauergäste war endlich zum Stehen gekommen. Der Weg von der Kapelle zum Grab erschien so lang, als wolle er kein Ende nehmen.

Leise verteilten sich die Trauernden vor dem offenen Grab zwischen den anderen Gräbern und unter den großen und dicht stehenden Bäumen. Einzelne Trauergäste konnte man unter den tief hängenden Ästen kaum noch sehen.

Die eisige Kälte und der heftige Schneefall erzeugten eine sonderbare Stimmung, die die Situation unwirklich erscheinen ließ. In den hinteren Reihen und unter den Bäumen konnte man die Worte des Geistlichen kaum noch hören. Der knöchelhoch liegende Schnee und der andauernde Fall der dichten Flocken dämpften alle Geräusche.

In den Pausen, die der Pfarrer in seiner Rede einlegte, um sie auf die Menschen einwirken zu lassen, herrschte im wörtlichen Sinne Totenstille. Schnell waren die dunkel gekleideten Menschen vom Schnee bedeckt und mancher klopfte sich hin und wieder leise die Flocken von seinen Schultern oder schüttelte die Schneelast von seinem Regenschirm.

Eng aneinander geschlungen standen der Witwer, ein groß gewachsener mittelschlanker Mittvierziger und eine etwa einen Kopf kleinere, schlanke junge Frau vor dem mit Tannenzweigen abgedeckten Erdhügel, der die Sicht in das offene Grab verhinderte. Die blonden Haare der jungen Frau leuchteten weit durch die Gegend.

Der von den Trägern auf quer gelegten Holzbohlen über dem offenen Grab abgestellte schlichte Holzsarg zog die Blicke der Trauernden magisch auf sich.

Das farbenprächtige Gesteck hob sich wie ein Farbkleck von der sich allmählich auf dem Sarg wölbenden Schneedecke ab.

Immer wieder trafen sich die Blicke des Wittwers und seiner Tochter, wobei sie sich und auch die Umstehenden wegen der andauernd fließenden Tränen zeitweise nur wie durch eine Nebelwand sahen, und die Hand der jungen Frau drückte die ihres Vaters immer stärker und verzweifelter, je näher der Pfarrer dem Ende seiner Rede kam. Weitere Redner waren zum Glück nicht vorgesehen und der Zeitpunkt der unabänderlichen Tatsache rückte unaufhörlich näher. In wenigen Minuten würde der Sarg in die Tiefe gesenkt. Für immer.

Sie hatte ihn verloren, den dramatischen Wettlauf mit der nicht aufzuhaltenden Krankheit.

Hilflos wie während der vergangenen Wochen und Monate standen sie nun wieder gemeinsam vor dem Unbegreifbaren, diesmal jedoch vor dem Endgültigen, vor der Realität, vor dem traurigen Ende eines Lebens.

Als die Worte des Pfarrers zu vernehmen waren: *"...zu sich genommen... trotz ihrer Jugend ein erfülltes Leben... ihre Lieben verwöhnt... im Kollegenkreis geschätzt und geachtet..."* zeigte sich im Gesicht des Wittwers ein leises ironisches Lächeln. Er konnte sie

nicht mehr hören, diese salbungsvollen Worte, die mehr Zorn erzeugten, als Trost gaben. Bei allen Beerdigungen der letzten Jahre, die ihn und seine Familie wie andauernde Paukenschläge getroffen hatten, immer wieder dieselben Phrasen, dieselben Ausreden, vielleicht sogar von dem einen oder anderen ehrlich gemeint, aber auch vorsätzliche Lügen. Welch ein Unsinn zu behaupten: *Trotz ihres jugendlichen Alters ein erfülltes Leben!* Welch ein Unsinn! Das Leben hätte doch jetzt erst für die Verstorbene begonnen, jetzt wo das Kind erwachsen und selbständig war, wo die Schulden der jungen Eheleute fast abgebaut waren, wo das Leben erst jetzt beginnen und wenigstens noch für ein paar Jahre schön und sorgenfrei sein sollte. Und da spricht jemand in seiner Hilflosigkeit - oder ist es routinemäßige Gleichgültigkeit? - von einem erfüllten Leben!

Aus der begrenzten Sicht eines Pfarrers, dessen Blick für die irdischen Realitäten wohl berufsbedingt getrübt sein muss, sind solche Begründungen für das sinnlose Ende eines blühenden Lebens wohl immer ausreichend und wirken auf das eigene Gewissen beruhigend.

Die tränen verhangenen Blicke der Tochter und ihr ständiges Kopfschütteln bewiesen, dass sie ebenso empfand. Beide wünschten sich plötzlich das Ende der Zeremonie - sofort. Sie wollten allein sein mit der Toten, ganz allein.

Der lange Zug der Kondolenten wollte kein Ende nehmen. Doch die Natur hatte ein Einsehen, denn die eisige Kälte und der anhaltende dichte Schneefall waren schließlich ausschlaggebend dafür, dass sich die Trauergemeinde schnell auflöste.

Die kleine Gruppe, die noch vor dem offenen Grab ausharrte, hatte sich in diesen Momenten nichts zu sagen. Was auch? - angesichts der Realität und Hilflosigkeit. Alles was gesprochen werden musste,

war in den letzten Tagen, Wochen und Monaten gesagt worden. Die innere, geistige Leere und die andauernde Spannung hatten ihren Höhepunkt erreicht.

Gleichmäßig rieselte der Schnee auf die Trauernden nieder. Stumm flogen die Gedanken in die Vergangenheit zurück. Ein Stück Gemeinsamkeit mit der Toten wurde noch einmal lebendig.

Der Witwer, der die vielen Menschen während der Trauerfeier gar nicht richtig wahrnahm, registrierte jetzt einzelne hin- und herhuschenden Eichhörnchen, rote und braune, und die Taube, die sich aus einer Tanne fallen ließ und in einem weichen Schwung über die kleine Menschengruppe segelte, sich sekundenlang am Fuße des Erdhügels, der mit einer Schicht Tannenzweigen abgedeckt war, niederließ, um dann sofort wieder hochzufliegen.

Merkwürdigerweise fiel ihm gerade diese Taube auf. Offenbar hatte sie gemerkt, dass sie die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zog. Und der Mann bemerkte auch sehr wohl den fragenden Blick seiner Tochter, die ihn jetzt durch ihre Tränen hindurch leise lächelnd ansah und dann wie gebannt auf die Taube blickte.

Im Weitergehen hing der Mann nun seinen Gedanken nach und fragte sich, warum neben verschiedenen Ungerechtigkeiten zum Beispiel so gut wie keine Harmonie mit seinen Geschwistern bestand, denn sie waren alle fünf seit vielen Jahren zerstritten, ihre familiären Kontakte waren ganz einfach nach und nach erloschen.

Das war schlimm. Aber noch schlimmer war, dass keiner jemals einen ernsthaften Versuch machte, die Beziehungen wieder aufzunehmen. Warum aber waren alle vier zur Beerdigung ihrer Schwägerin gekommen?

Neugier? Verwechselten sie Pflichterfüllung mit Anstand? Es wäre besser gewesen, wenn sie nicht gekommen wären, dachte er. Ihre

Anwesenheit belastete die Hinterbliebenen und die gesamte Atmosphäre nur zusätzlich.

Was soll's, sie sollen ihr Leben leben, ich muss mich mit meiner Tochter jetzt nach vorn orientieren, dachte er, und er nahm sich vor, jetzt, nachdem seine Eltern, seine Schwiegereltern und seine Frau sowie mehrere andere, enge Verwandte in kurzen zeitlichen Abständen gestorben waren und er die Intrigen, den Neid, die Streitsucht und Habgier der jeweiligen Hinterbliebenen mit ungläubigem Staunen zur Kenntnis nehmen musste, ein Buch darüber zu schreiben, sobald er die notwendige Ruhe hierfür finden würde.

Er wusste, dass dabei seine eigenen Geschwister eine herausragende - und vernichtend negative - Rolle spielen würden. Dabei konnte er zu diesem Zeitpunkt noch nicht andeutungsweise ahnen, wie gemein menschliche Wesen sein können. Ihre eigene Unsicherheit und ihr Unvermögen könnten leicht in Angst umschlagen, als Versager erkannt zu werden. Nicht materiell, finanziell oder beruflich, nein, dieses menschlich-moralische Versagen, das tat weh. Diese Angst davor trieb und treibt Menschen offenbar zu unbegreiflichen Verhaltensweisen.

Zweites Kapitel

Monate später.

Alles, was im Zusammenhang mit der Beerdigung zu tun war, hatte der Witwer erledigt. Um Abstand zu allem zu bekommen, hatte er mit seiner Tochter einen kurzen Winterurlaub verbracht und danach nahm das Leben langsam wieder seinen Gang, musste ihn einfach nehmen.

Anfänglich wurden sie zwar tagtäglich mit der Lücke, die die Tote hinterlassen hatte, konfrontiert. Sie wussten auch nicht, wie sie die Leere überbrücken sollten und ob dies überhaupt möglich sein würde, aber irgendwie würde es sich vermutlich selbst ergeben, hoffentlich!

Und dann, an einem Sonntagnachmittag, erhielt der Witwer von seiner ältesten Schwester, die noch gelegentlich bei ihm anrief, überraschend Besuch. Da sie behauptete, mit ihm ein Problem besprechen zu müssen, welches ihm vielleicht alles oder vieles erklären könnte, ließ er sie reden und hörte ihr mit wachsendem Erstaunen zu. So erfuhr er beiläufig, dass die wichtigsten Gründe, weshalb innerhalb der Familie eigentlich nie Harmonie herrschte, die mehrjährige Trennung der Eltern während des Krieges, die Kriegsgefangenschaft des Vaters und die Tatsache, dass sich die Kinder unterschiedlich entwickelt hatten und schließlich absolut verschiedene Charaktere zeigten, gewesen seien. War es wirklich so? Erst die Andeutung, dass *vielleicht auch nicht alle Kinder den gleichen Vater* gehabt haben könnten, ließ den Witwer erstmals interessiert aufhorchen. Sollte womöglich er gemeint sein? Unmöglich, ja ungeheuerlich war dieser Gedanke. Trotzdem beschäftigte er ihn sehr. Und dieser Gedanke ließ ihn ab sofort nicht mehr los.

War dies der Grund, warum er in den letzten Jahren immer den Eindruck hatte, irgendwie anders zu sein wie seine Geschwister und von ihnen auch anders behandelt zu werden?

Eine ähnliche Bemerkung, wie die von seiner Schwester, hatte er zuvor nie gehört. Die Schwester ließ Fragen dazu einfach unbeantwortet oder ließ offen, ob er gemeint sein könnte oder nicht. Eigentlich hätte er die Angelegenheit wieder vergessen, da er keinerlei Hinweise zuvor erhalten hatte, er könne nicht der Sohn seines - bisher angenommenen - Vaters sein, aber warum erzählte ihm seine Schwester diesen Umstand und warum jetzt erst, jetzt, als eigentlich kein Kontakt der Geschwister untereinander mehr bestand?

Da er der einzige Sohn, das einzige Kind seiner Eltern war, das während des Krieges gezeugt und nach Kriegsende geboren wurde, stand sein Entschluss deshalb fest: Er würde dieses Gerücht klären, er musste es einfach.

Und deshalb rief er umgehend seine anderen drei Geschwister nacheinander an, auch wenn es ihn eine erhebliche Überwindung kostete, um auf seine entsprechenden Fragen klare Antworten zu erhalten. Dachte er!

Wie nicht anders zu erwarten, erhielt er ausweichende, verlegene und - im günstigsten Falle - hinhaltende Antworten, die sich noch dazu mit peinlichem Schweigen oder auch mit offener Ignoranz verbanden.

Jetzt erst recht! Was habt ihr nur zu verbergen und warum?

Warum war niemand so mutig und erzählte ihm die Wahrheit oder auch nur die Vermutung, falls sie selbst nicht sicher waren? Oder waren sie sich doch sicher? Auch dann wäre ihm, als Realist, der auch harte Tatsachen, schon beruflich bedingt, zur Kenntnis

nehmen und respektieren konnte, Wahrheit ohne Schock beizubringen gewesen. Warum also dieses Verhalten ?

Besonders bemerkenswert war, dass keiner die Existenz eines entsprechenden Gerüchts in Frage oder gar in Abrede stellte. Keiner aber gab auch eine klare Antwort. Und deshalb war er jetzt erst recht entschlossen, dieses Gerücht zu klären, mit oder ohne Hilfe seiner Geschwister.

Voll böser Ahnungen arbeitete er sich durch die Hinterlassenschaft seiner Eltern. Mehr und mehr wurde ihm dabei klar, weshalb ihm seine Geschwister nur widerstrebend die von ihm verlangten Unterlagen der Eltern überlassen hatten, ihm, dem Jüngsten. Was hatten sie verhindern wollen? Ihr schlechtes Gewissen hatte sie dazu gebracht zu glauben, dass er, der *Jüngste*, eventuell bereits ahnen könnte, dass er nicht ihr leiblicher Bruder ist?

Preis: 11,50 Euro

Seiten: 91 Seiten

ISBN 978-3-86582-480-6 oder **amazon.de**

oder direkt beim Autor: philippe.ziron@online.de